

Die Genossenschaft lebt!

Autor(en): **Straub, K.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **10 (1935)**

Heft 8

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-100947>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

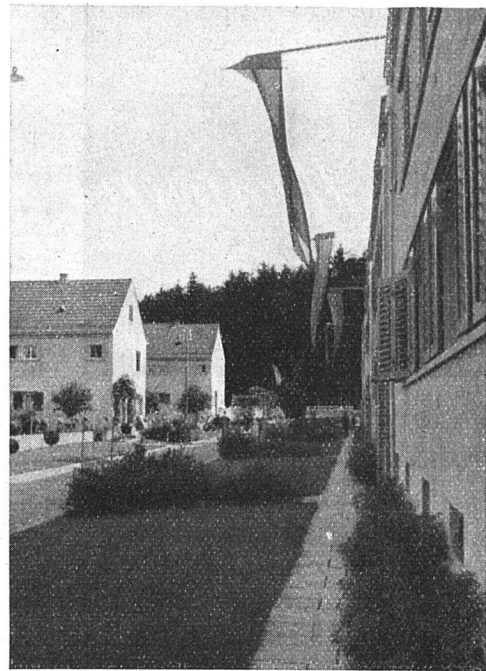
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Genossenschaft lebt!

Von K. Straub

Die Genossenschaft ist sowohl rechtlich wie tatsächlich eines derjenigen Gebilde, das am stärksten die «alten» demokratischen Tendenzen verkörpert und dem heute vielfach in Mode stehenden «Führerprinzip» am deutlichsten widerspricht. In ihr sind alle «Belange» demokratisch geordnet. Zwar gibt es als Kuriositäten auf dem Gebiet der genossenschaftlichen Tätigkeit auch sog. «Einmanngenossenschaften». Streng rechtlich genommen dürften sie nicht einen Tag mehr am Leben bleiben, denn das Genossenschaftsrecht schreibt eine bestimmte Anzahl Mitglieder für die Gründung einer Genossenschaft vor, und sinngemäss sollte doch wohl die Genossenschaft auch in alle Zukunft wenigstens so viele Mitglieder zählen, und wäre es auch nur auf dem Papier, als zur Gründung notwendig wären. Vorerst aber ist gegen diese Scheingebilde nicht viel anzufangen. Man muss sie gewähren lassen. Das grosse Ganze aber der Genossenschaftsbewegung zeigt ein völlig anderes Gesicht: wo immer der Genossenschaftsgedanke wegleitend war bei der Gründung einer Genossenschaft, und wo immer er wegleitend blieb und nicht nachträglich verdorben wurde, da haben wir es mit wirklichen demokratischen Gebilden zu tun. Die Generalversammlung aller Mitglieder ist und bleibt das oberste und endgültig entscheidende Organ. Der Vorstand ist von ihr, unter Anwendung des allgemeinen Stimmrechtes, auch der weiblichen Mitglieder, zu wählen. Er kann jederzeit abberufen werden, er muss sich aber wohl ohne Ausnahme einer regelmässigen Wiederwahl unterziehen. Die Generalversammlung setzt seine Kompetenzen fest. Und masst er sich deren zu viele an, dann kann ihm gelegentlich geschehen, dass er entweder sehr fühlbar in seiner Tätigkeit beschnitten wird oder gleich ganz vom Schauplatz zu verschwinden hat. Oft stehen über dem Vorstand, als Beauftragte der Generalversammlung, noch weitere Organe, vielleicht ein Aufsichtsrat, vielleicht eine Kontrollstelle, die wirkliche, nicht nur formelle, sondern recht weitgehende Kontrollfunktionen ausübt. Kurzum, alles weist darauf hin, dass die Mitgliedschaft sich die letzte Entscheidung immer vorbehalten kann, und dass damit die Demokratie in reinsten Form gewahrt ist.

Solcher Genossenschaften sind gerade auf dem Gebiet des Wohnungswesens in der Nachkriegszeit eine grosse Anzahl entstanden. Als niemand sich mehr herbeilassen wollte, Wohnungen zu erstellen, da haben sich die kleinen Leute zusammengetan, ihre Batzen hervorgesucht, sich ein paar Franken pro Jahr oder Monat abgespart und Haus um Haus gebaut. Das Geld war knapp, sie haben es beschafft



Beflaggte
Häuser
grüssen

mit Bitten und Betteln. Das Bauen war sündenteuer, sie haben Extrabeiträge seitens des Staates und der Gemeinden durchgesetzt. Und haben es schliesslich erreicht, dass die Wohnungsknappheit ein Ende nahm, dass die steigenden Mietzinskurven flacher und flacher wurden, und dass der bedrängte Mieter endlich wieder aufatmen und das Gefühl haben durfte, man solle wirklich wieder einmal für ihn, statt ihn auszubeuten und seine Notlage auszunützen. Mit Stolz durften zahlreiche Gemeindegewesen unseres Landes auf ihre genossenschaftlichen Wohnkolonien hinweisen und sie auch fremden Besuchern zeigen. Und mit berechtigtem Stolze durften die Jahresberichte der einzelnen Baugenossenschaften von dem Erreichten erzählen und das stetige Wachsen genossenschaftlicher Werke festhalten. Waren es doch alles Werke gemeinsamer Anstrengung vieler einzelner, beinahe aus dem Nichts entstanden. Kaum glaublich, dass so etwas im Laufe von wenig mehr als einem Jahrzehnt hatte geschaffen werden können, auf echt demokratischer, genossenschaftlicher Grundlage, nicht befohlen von einem einzelnen «Führer», sondern getragen von wirklich der grossen Masse der Genossenschafter.

Und heute? Heute glaubt man auf den verschiedensten Fronten bereits das Sterbelied der Genossenschaft singen zu können. Da sind einige Fehler vorgekommen: man hat die eine oder andere Genossenschaft nicht richtig fundiert, es ging etwas schnell bei ihrer Gründung. Es standen vielleicht nicht die richtigen Leute an der Spitze, und die Mitglieder selbst kümmerten sich gelegentlich zu wenig um die Geschäfte selbst. Man hat auch in der Genossenschaft nicht alle Menschlichkeiten überwinden können. Selbst unverantwortliche und

schlechte Elemente konnten eine Zeitlang ihr Wesen treiben. Sie haben die Genossenschaften gelegentlich gar betrogen, zu ihrem eigenen Nutzen mehr unternommen, statt für den gemeinen Nutzen zu sorgen. Man hat sie erwischt, die Öffentlichkeit spricht davon. Und siehe, die geharnischten Gegner der Genossenschaft frohlocken: der Genossenschaftsgedanke ist kompromittiert! Die Genossenschaft ist ein Fehlgebilde. Sie hat nicht gehalten, was sie versprochen. Sie ist kein Ideal, sondern war ein Notbehelf in schwerer Zeit, der so schnell als möglich wieder verschwinden muss. Man darf sie seitens der Öffentlichkeit nicht besonders mehr fördern, man muss sie zurückdämmen und wieder der Privatinitiative das Feld überlassen. Führer müssen her, untadelige, senkrechte Einzelmenschen, die den verfahrenen Karren flott machen können.

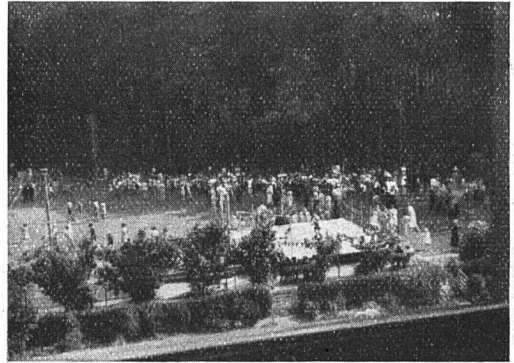
Stimmt's? Nein, es stimmt nicht. Und wenn etwas uns recht gibt, die wir, trotz Fehlern und Mängeln, trotz Fehlentwicklungen und Misserfolgen an die Genossenschaft glauben, so war es auch dieses Jahr wieder der Genossenschaftstag. Es ist wahr: das Jahr hindurch sieht man sehr oft nur die Schwierigkeiten, die Fehler, die Mängel, die Unzulänglichkeiten, die, wie bei jedem menschlichen Gebilde, auch bei der Genossenschaft vorhanden sind. Der Genossenschaftstag erst gestattet, wieder einmal das Ganze zu überblicken. Da kommen auch die stillen treuen Genossenschafter hervor, da zeigt sich die Freude und Begeisterung für die Genossenschaft, da lachen die Kinder und die Erwachsenen geben ihrer Freude sichtbaren Ausdruck. Da leuchten die Augen, brennen die Kerzen und flattern die Fahnen. Da singt und spielt man im Rahmen der Genossenschaft und holt sich neue Kraft für den genossenschaftlichen Alltag. Der Genossenschaftstag ist der Sonntag genossenschaftlicher Arbeit. Wer nur den Werktag kennt, kennt die Genossenschaft nur halb. Nur wer den Sonntag miterlebt hat, weiss, dass der Werktag nicht alles ist, dass der Sonntag notwendigerweise mitgesehen werden muss, will man ein vollständiges Bild genossenschaftlichen Lebens geniessen.

Der Genossenschaftstag 1935, der allüberall mit grösster Anteilnahme gefeiert wurde, hat einem jeden, der zweifeln konnte an der Berechtigung, ja Notwendigkeit genossenschaftlicher Arbeit, von neuem gezeigt: Die Genossenschaft lebt, und es müsste recht merkwürdig zugehen, wenn sie nicht auch in Zukunft ein höchst lebendiges, tätiges und wichtiges Glied unserer wirtschaftlichen Betätigung auf den verschiedensten Gebieten, vor allem aber auch dem des Wohnens und Bauens, bleiben sollte. Die Genossenschaft, mit allen ihren Schwierigkeiten und Problemen, mit allen ihren menschlichen und sachlichen Schwächen, die gerade in einem demokratischen Gebilde nicht wie in irgendeinem andern vertuscht werden können, sondern zutage treten müssen, die Genossenschaft wird sich behaupten und kräftigen, allen ihren Neidern und Gegnern zum

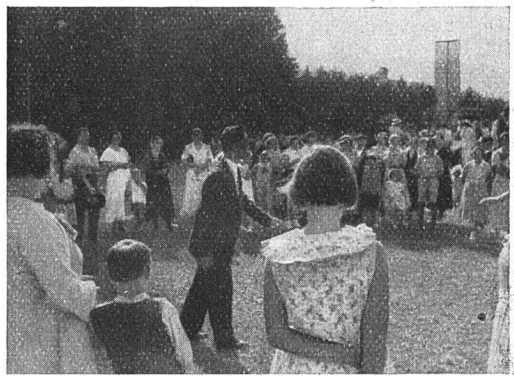
Alles strebt dem Festplatz zu



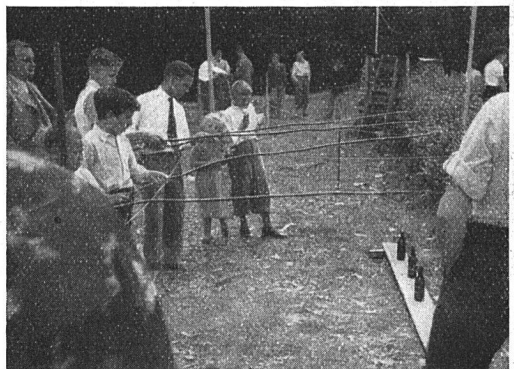
Hier ist er schon. Was ist denn da los?



Man spielt blinde Kuh,



fischt Egli-sanaflaschen (wenn man sie bekommt!),



schenkt Süßmost aus u. verteilt Weggen an die Kinder

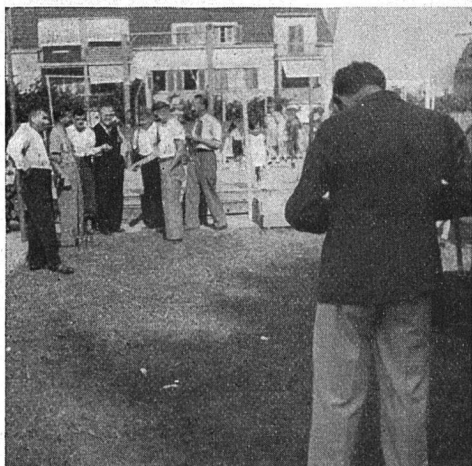




Der Kommissionspräsident
in vorderster
Front



Der Geschäftsführer
besieht sich das Ganze



Und schliesslich knipst der
Pressephotograph die Organisatoren
des Tages

Trotz! Dafür wollen wir alle besorgt sein, die die Freude und Begeisterung des vergangenen Genossenschaftstages wieder haben miterleben dürfen.

Prolog zum Genossenschaftstag 1935

Von Frau Beyer, Adliswil

Grüess Gott, Ihr liebe Lüüt, all mitenand!
I han hütt 's ehrevoll Vergnüege uf Verlange
zum Gnosseschaftstag Eu alli herzlich zu empfangen!
Willkomme sind Ihr sowieso,
mir händ ja hütt en eigis Fescht,
es stah nid im Kaländer!
Das zeigt de schöni Flaggeschmuck,
die Chränz und bunte Bänder.
Scho zähmal fyred mir dä Tag,
und Chly und Gross macht mit,
sit eusi Gnosseschaft bestah,
isch das so Bruuch und Sitt.
En schöne Bruuch isch's eineweg,
er will trotz alle Gwalte,
dass Gnosseschafter zsämme händ,
die Junge und die Alte.
Mir läbed wie im Paradys,
wer will denn das bestryte?
Und zinse muess mer überall,
auch bi de andere Lüte!
Ja, lueget eusere Spielplatz a,
wer cha's no schöner ha?
En Wunsch wird luut —
Und d'Wuche druuf,
stah alles scho im Sänkel da.
Es gitt derby zwar allerlei,
's gitt Blätzab und gitt Büüle,
au öppe no es Loch in Chopf,
säb isch denn scho zum Hüüle!
Mer chönn' sandle, Rutschbahn fahre
und au no Seili ryte,
au öppe chifle mitenand —
's chönn'ts alli, wett nit pfyfe!
Die chly War ist nid besser dra,
's gitt det au Tätsch uf d'Nase,
und d'Müetterli müend öppedie,
chly goge « Heili » blase.
Und doch isch's eusers Paradys,
blyb's eus rächt lang erhalte,
und eusri liebi Gnosseschaft,
die söll da drüber walte!